



Berliner Chanukkaimpressionen.

Diese Impressionen stammen aus der Zeitschrift „Der Israelit“ Ausgabe vom 9. Januar 1930 und 16. Januar 1930. Die Zeitschrift „Der Israelit“ war das Zentralorgan der orthodoxen Juden in Deutschland. Gegründet wurde diese Zeitschrift von dem Mainzer Rabbiner Marcus (Meir) Lehmann (1831-1890). Sie wurde seit 1860 bis zu ihrem Verbot im November 1938 wöchentlich herausgegeben. 1870 fusionierte die Zeitung mit der Zeitschrift „Jeschurun“ von Rabbiner Samson Raphael Hirsch. Auch diese Zeitschrift ist in der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main archiviert. Sie finden sämtliche Ausgaben hier:

<https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/2446951>.

Der Artikel wurde dem heutigen Sprachgebrauch leicht angepasst und mit Ergänzungen und Bildern versehen von Michael Bleiberg.

Die Chanukkatage erlebte ich in Berlin West, etwa 20 Kilometer von dem Viertel entfernt, dass man früher jüdisches Zentrum nannte, heute höchstens noch Zentrum der **Jüdischkeit** ist. Herrliche Verbindung: Wer gut zu Fuß ist, erreicht in einer knappen Viertelstunde die **Stadtbahn**. Diese rast mit D-Zugtempo eine halbe Stunde lang bis zu einem kleinen Bahnhof. Von hier geht es nur eine Viertelstunde bis zur Omnibushaltestelle, um nach 20 Minuten auf einem freien Platz abgesetzt zu werden, dann ein wenig rechts um die Ecke bis zu einem anderen freien Platz. Und dann – „fragen Sie bitte noch einmal!.....“

So ist Berlin von heute. Wer einige Jahre die Stadt nicht gesehen und ihr gigantisches Wachstum nicht verfolgt hat, kennt sich nicht mehr aus. Als ich vor 10 Jahren zuletzt in Berlin war, war der Omnibus noch ein Ungeheuer, das von Pferden gezogen wurde. Man sprach damals von einem „Sechser für den Omnibus“, obwohl die Inflation dem „Sechser“ schon ein paar Nullen angehängt hatte. Heute ist am Omnibus nur noch der Name plump. Er ist schön vollschlank.



Hat einen elektrischen Motor und eine elegante, geschlossene Schärpe um die Schulter. Die Schärpe ist eine Wendeltreppe zum Dach, von wo aus man, wenn man schwindelfrei und gefeit ist gegen Hochseefieber, auf das bunte Leben der Straße hinabsehen und ergötzliche Dinge erleben kann. Wie der Hexenkessel kocht und brodelt, wie sich die Brandung hebt und senkt! Und alles geht so glatt und reibungslos vonstatten, als würde eine geheime Hand mit den Schachfiguren auf dem Brett spielen, sie ineinander-, durcheinanderwerfen, und noch im **allerletzten** Augenblick voneinander lösen, dass Kollisionen ausbleiben. So ganz geheim ist eigentlich die Hand nicht. Der Verkehrsschupo lächelt mit dem ganzen Großjungengesicht und vollführt graziöse Bewegungen als korrigiere er einen Tanz. Rotes Licht strahlt auf. Stopp! Alles hält still; gelbes: es kommt Bewegung in die tote Masse, der Knäul löst sich in 100 Ausstrahlungen.

Der Amerikaner hat entdeckt, dass Zeit Geld ist; Berlins großer Bürger Albert Einstein: die Relativität der Zeit; der Durchschnittsberliner: den Doppelrhythmus der Zeit. Tempo, Tempo!

Und wie ruhig und reibungslos bei allem Tempo dies alles vor sich geht. Hoch geht zuweilen nur die **Untergrundbahn**⁴⁸. Die Menschen sind höflich, geduldig, gefällig und alle Zeit zu Hilfe und



⁴⁸ Auf einigen Strecken fuhr und fährt bis heute die U-Bahn auch überirdisch.



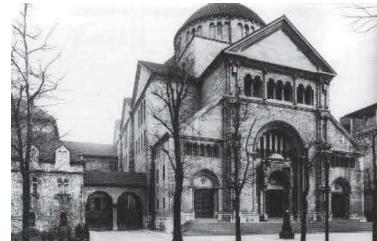
erschöpfende Auskunft bereit. Mir scheint der Berliner hat keine Zeit für Nervosität, Aufregung, saure Gesichter, harte Worte. 1000 Autos, vollgepflöpfte Omnibusse, elektrische Strassenwagen⁴⁹, ratternde Bahnen im Untergrund und hoch über den Köpfen dichte Menschenschwärme das alles ist gutes Heilmittel für die Nerven.

Man sollte Leuten aus Dorf und Kleinstadt, wo die Hähne schon in aller Frühe krähen, die Hühner gackern, die Gänse schnattern und im Stall die Kuh macht Muh, Muh..., die durch Langeweile, kleinliches Geplänkel und Nachbars Bosheit mit ihren Nerven herunter sind ein paar Tage **Berlin** verordnen, einige Male am Tage durch die Leipziger Straße bis zum Potsdamer Platz und von da zum Bahnhof Alexanderplatz - sie würden sicherlich heil und gesund nach Hause kommen.



Am Donnerstagnachmittag ist Chanukkabeginn, auch zweiter Weihnachtstag. Rasch und unvermittelt fällt die Nacht über die Riesenstadt eine halbe Stunde früher als in Frankfurt; stülpt sich die schwarze Kappe über die ruhigen etwas ländlichen Seitengassen des Westens. Auf dem Kurfürstendamm leuchten 1000 Bogenlampen auf und geben noch nicht das, was wir von unserem Lichtfeste erwarten. In einer ganz kleinen Privatsynagoge, nach ältesten Ritus, verrichten wir unser schlichtes Gebet und hören von einem Vorbeter alten Stiles, der mehr will als er kann, die Segensprüche beim Entzünden des ersten Lichtes. Es stimmt feierlich und heimlich dieses zitternde Flackern in Berlin West genauso, wie im letzten Judendorf Litauens oder Galiciens.

Auf dem Rückweg kommen wir in einer breiten Straße mit Vorgärten vor den monumentalen Häusern an einem riesigen Kuppelbau vorbei. Elegante Autos parken vor dem Eingang. Die Türen sind weit geöffnet und daraus fluten Menschen, ergießen sich brausende Töne eines Orgelpräludiums. Hier in der großen Synagoge des Westens⁵⁰, war grandiose Channukafeier. „3000 Menschen mindestens“ begeistert sich ein Freund meines Begleiters, der mit der Menge herausgeschoben wird und sich uns anschließt. „War das eine Feier! Kein Wunder: Chanukka an Weihnachten!



Weihnachten und noch Chanukka dazu. Rundherum läuten die Glocken aus Kirchtürmen. Die großen Kaufhäuser mit lichtdurchfluteten Schaufenstern sind geschlossen. Nur die Restaurationen und Cafés sind offen und gefüllt. Vor **Kempinski**⁵¹ gegenüber stehen zwei betresste⁵² Diener und rufen den anfahrenden Autos zu: „Alles besetzt!“

„War das ein Gottesdienst“, begeistert sich unser Begleiter. „Diese Chöre, die Orgel; eine der besten in Berlin und 3000 Menschen, bedenken sie nur, und die Predigt erst.“

„Was hat der Herr Prediger zwischen Chorgesang und Orgelklang den 3000 Menschen gesagt?“

⁴⁹ Straßenbahnen

⁵⁰ Synagoge Fasanenstr. 79-80. „Neben der Synagoge Oranienburger Straße zählte der imposante Bau in der Fasanenstr. zu den berühmtesten Synagogen Berlins.“ (Synagogen in Berlin Teil 1, S. 129) Sie hatte jedoch „nur“ für 1700 Menschen Platz. Hier übertreibt der Autor!

⁵¹ Hotel Kempinski, Fasanenstr. Ecke Kurfürstendamm

⁵² Wikipedia: Eine Tresse (aus dem Französischen) ist ein aus Gold- und Silberfäden oder auch mit Seide, Lahn und Kantille gewebter Bandstreifen oder eine Borte zum Besatz von Kleidungsstücken.



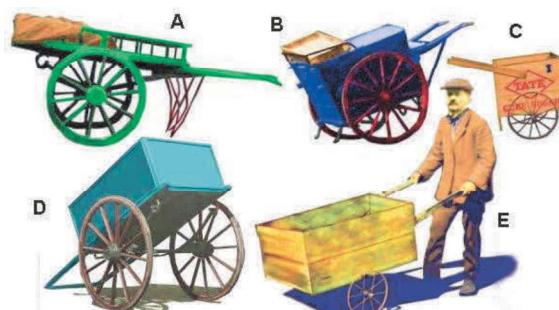
„Er sprach schön und einprägsam von den vielen verschiedenen Feinden, die Israel in der Geschichte entstanden. Die einen sahen es auf den Leib, die anderen auf den Geist Israels ab. Dieser Prediger ist nicht einer von vielen. Er kennt sich in der Geschichte aus und greift etwas tiefer. Er sagt: Vor 1900 Jahren kam das Christentum als Bundesgenosse des Judentums im Kampfe gegen das Heidentum auf. Es lobte unseren Kampf und half uns. Kaum aber merkte es, dass wir ihm den gewünschten Preis verweigerten, wandte es sich **gegen** uns. 1500 Jahre später kam der Mann aus dem Kloster⁵³, der uns recht gab in unserer Opposition gegen das alte Christentum. Er wollte Schiedsrichter sein zwischen uns und der Völkerreligion, trat als unser Freund auf. Kaum aber merkte er, dass wir auf das, was er in unsere Bibel hineindeutete, nicht eingingen, verwandelte sich der Freund in einen Feind. So ließen wir alle Stürme über uns ergehen und blieben trotz Drohung und Lockung, was wir waren. Dass wir auch fernerhin bleiben, was wir waren, ist die Predigt, die Mahnung des Lichtes. — Ist das nicht hübsch?“

„Schön gesagt. Aber mit Verlaub werter Freund: Blieb er (der Prediger), was er war? Wer unsere Gebete umgestaltet, Zion, Jerusalem und Maschiach aus dem Ritual verbannt, die alten Werte umwertet und anstelle der alten, festen jüdischen Hoffnung mit Frauenchor und Orgel das verschwommene Lied einer Welthoffnung hinaussingt, blieb er, was er war, oder hatte er etwas anderes getan, als was der Reformator von Eisenach damals von ihm wollte?“

„Einer von den Frankfurter Stockfrommen, mit denen sich nicht reden lässt“, schüttelte unser Begleiter den Kopf und verschwindet irgendwo im Schatten der großen Bogenlampen.

„Gilgul Mechilot“⁵⁴, die Höhlenwanderung der kabbalistischen Schriften genießt der Berliner schon zu Lebzeiten in der Untergrundbahn. Ich nehme Freitagmorgen die Leiden auf mich um zum **Alexanderplatz** und von dort nach dem Scheunenviertel zu gelangen. Wir fahren mitten in ein unbeschreibliches Menschengewimmel hinein. Die Straßen sind enger, schmutziger, düster und trostlos. Und die Menschen! Sie sind aus dem Bilderbuch von **Zille** geschnitten. Aufgedunsene, halbrasierte Gesichter, Kragen der kurzen Joppe hochgeschlagen, die Hände tief in die Hosentaschen vergraben, die Beinkleider stülpen sich wie Schraubenzieher über das schlechte Schuhwerk. Gestalten aus der Berliner Unterwelt. Wie eben aus dem Roman **Döblins**⁵⁵ getreten. Hier der **Biberkopf**, dort der **Reinhold**⁵⁶. Und alle, die dazugehören.

Die **Grenadierstrasse**⁵⁷ – Grenadusia nennt sie der Berliner Volkswitz – enttäuscht mich. Von den jüdischen Typen, die noch vor wenigen Jahren diese breite trostlose Straße füllten, sieht man nur noch einzelne. Darunter echte Apachengesichter, die von anderswo herkommen und in der Judengasse nur Gastvorstellungen geben. Es ist inzwischen Freitagmittag geworden. Auf beiden Seiten der Straße Händler mit Fischen und Früchten auf Drückwagen (s. Abb.). Die Fleischläden, Gaststätten,



⁵³ Martin Luther

⁵⁴ Auferstehung der Toten der Diaspora, die am „Ende der Tage“ nach Erez-Israel „rollen“ (Myth.)

⁵⁵ Bruno Alfred Döblin (1878-1957) war ein deutscher Psychiater und Schriftsteller. Sein bekanntestes Werk ist „Berlin Alexanderplatz“

⁵⁶ Biberkopf und Reinhold sind Figuren aus dem Roman „Berlin Alexanderplatz“

⁵⁷ im „Scheunenviertel“ gelegen



Cafés und Bäckereien haben jüdische Schilder und zaubern eine Krakauer oder Willnaer Illusion vor. Fliegende Buchhändler bieten jetzt schon, da Chanukkah angebrochen ist, **Megilot**⁵⁸ und **Hagadot**⁵⁹ feil. Alle paar Schritte ein Beth-Hamidrasch⁶⁰. Eines trägt in großen Lettern den Namen „Agudath Israel⁶¹“. Ich gehe durch den dunklen Hofeingang, um einen Blick in dieses Lehrhaus zu werfen. Es ist leer, aber in Bereitschaft für den nahenden Gottesdienst? Am Ofen sitzt ein schwarzärtiger Mann und singt in schmelzender Melodie Sätze aus dem Hohelied, eine Melodei der Gottessehnsucht, vielleicht auch des einfachen menschlichen Heimwehs. Viele alte, vergilbte Bücher und Bücherfragmente liegen auf den Pulten und Bänken herum. **Eissischok** oder **Kasrilewke**⁶² aus dem Land des Menachem Mendel⁶³ mitten in der Riesenstadt Berlin...

Ringsherum Scheunenviertel, Apachen, Unterwelt, Polizei im Kampfe mit Verbrechertum, und hier ein fremder Jude in Inbrunst und Andacht, singt ein Lied der Liebe und der Sehnsucht seinem Gott.

Am westlichen Ausgang mündet die Grenadierstraße in die Münzstraße ein. Dort steht ein kleines Postamt. Es ist angefüllt mit jüdischen Männern und Frauen, die ihre Schabbatpost erledigen. Langrockige und langärtige Männer haben kleine Pakete unter dem Arm, kommen wohl aus dem Tauchbad, eilen hinaus die Straße hinunter und verschwinden in den dunklen Hofgängen. Ein Straßenhändler am Drückkarren packt rasch seine Siebensachen ein. Der Bäcker, den Kopf mit breiter Kappe bedeckt, steht auf der Schwelle seines Ladens und ruft jemanden etwas hinüber: Er möchte sich beeilen. — Bald werden sie wohl alle frisch gewaschen im kleinen Bethaus sein und, wie jener an der Ofenwand, Gott ein Lied der Liebe und Treue singen.

Das ist eine „Oberwelt“ mitten in der Unterwelt des Scheunenviertels, von der Zille nichts zu malen und Döblin nichts zu erzählen weiß.



Waren sie bereits im „Vaterland“⁶⁴? Nein? Dann haben Sie das neue Berlin nicht gesehen. In Rom sein und den Papst nicht sehen wäre nicht so schlimm. Der Papst hat jetzt Bewegungsfreiheit und kann zu Ihnen kommen. Das „Vaterland“ kommt gewiss nicht zu ihnen. Sie müssen schon hin.

Das ist eigentlich kein Vaterland, sondern **Vaterländer**. In einem gewaltigen Bau, der mit einer Summe von etwa 50 Millionen, ich glaube von Kempinski hingestellt wurde, kann jeder Ausländer sein Land und seine Leute, sein Milieu und seine Lebensweise

⁵⁸ Buch über die Purimgeschichte

⁵⁹ Buch über die Pessachgeschichte

⁶⁰ kleines Gebetshaus

⁶¹ Die Synagogen-Gemeinde „Adass Isroel“ trennte sich 1869 von den übrigen Berliner Jüdischen Gemeindemitgliedern. 1885 erhielt sie vom deutschen Kaiser und König die Anerkennung, neben der „Jüdischen Gemeinde zu Berlin“ als gleichberechtigte Gemeinde zu bestehen. Was Rabbiner Hirsch für Frankfurt war, war Rabbiner Esriel Hildesheimer (1820-1899) für Berlin.

⁶² Kasrilewke ist ein fiktives Shetl in einem Roman von Sholem Aleichem, in dem die Juden ihrem Unglück immer mit Humor und absolutem Glauben an Gerechtigkeit begegnen.

⁶³ Romanfigur bei Sholem Aleichem

⁶⁴ Wikipedia: Das Haus Vaterland war von 1928 bis 1943 ein großer Gaststättenbetrieb und Vergnügungspalast am Potsdamer Platz in Berlin mit rund einer Million Besuchern im Jahr, der als Vorläufer der heutigen Erlebnisgastronomie angesehen werden kann.



finden. **Österreich** mit Wien, der Donau und Wiener Apfelstrudel, die **Schweiz** mit Alpenglühen und Neuschnee und so fort und so fort. Künstliche Orkane ziehen heran, Donnergrollen, Blitze zucken, auf Regen folgt Sonnenschein, das geht schon beinahe automatisch. Selbstbedienung. Einwurf eines Geldstückes, es kommt eine Portion Gewitter.

Wir ziehen in **Stambul** ein, haben Ausblick auf den Bosporus, auf Brücken, auf Bogen und pittoreske Minarets. Wir sitzen auf Diwan und Teppich, Boden und Wände sind mit kostbaren, bunten Geweben bedeckt, wie an der Festtafel des Königs Achaschverosch⁶⁵. Einer der „Sorissim“⁶⁶ bringt uns das Schälchen Kaffee. Ist schwarz wie der Satan und heiß wie die Hölle, und kostet — welches Paradoxon — 1 Mark und 20 Reichspfennige ohne Trinkgeld, wollte sagen Bakschisch. Der Mann ist so schwarz wie der Kaffee, hat Augen wie glühende Kohlen und einen umgekehrten Blumentopf von einem Fez so verwegen schief auf dem edlen Kopf sitzen, als käme er direkt aus der Türkenschlacht. Er zerbricht sich die Zunge, **gebrochenes Deutsch** zu sprechen. Dabei sagt er so konsequent „mir“ wo „mich“ hingehört⁶⁷, dass er in den dringenden Verdacht kommt mit Spreewasser... Was macht? Die Illusion ist da...

Nach **China** eine Treppe höher!

Und unten, ganz unten ist **Europa**. Und dicht daneben Bayern...

Sonntagnachmittag, schon ein Viertel vor vier, ist die Adass-Synagoge in der Artilleriestraße⁶⁸ genug gefüllt, um ohne Gefahr für sein Inkognito in einer Ecke unterzutauchen. Der Gottesdienst ist einfach, schlicht und erhabend. Viel östlicher Einschlag in Aufmachung, Melodie und Ritus und dennoch erinnert vieles an Frankfurt.

Wir wollen ein Wegstück zu Fuß in den frühen Abend von Berlin Nord hinein. Endlos dehnen sich die Straßen in sonntäglicher Geruhigkeit. Eine Seitenstraße trägt die Aufschrift **Johannesstraße**. Ich kann es mir nicht versagen, bei diesem Namen, der mir schon so oft aus der Feder geflossen ist, ein paar Minuten zu verharren. Die Straße ist in Abenddunkel gehüllt. Mitten in der Straßenfront der stattliche Bau mit dem barocken Portal. Der Tempel der **Reformgemeinde**⁶⁹. Er ist hell beleuchtet und viele Menschen fluteten durch das offene Tor. Was gibts?

Man hatte heute mit Rücksicht auf das Lichtfest, - **Weihnucca** sagt der Berliner Witz, - das „Hochamt“ von vormittags auf Nachmittags fünf Uhr verlegt. Gehen wir weiter.

Im lokalen Teil des Monatsblattes lese ich am kommenden Morgen einen Bericht über die Feier. Orgel brauste, gemischte Chöre sangen **deutsche** Lieder. Opernkräfte trugen



Das Gotteshaus der Reformgemeinde in der Johannisstraße

⁶⁵ siehe Megilat Esther

⁶⁶ Diesen Begriff konnte ich nicht aufklären.

⁶⁷ „Mir und mich verwechsle ich nich‘, das kommt bei mich nicht vor, das kann mich nicht passieren!“

⁶⁸ Siehe Fußnote 61.

⁶⁹ Tempel der Reformgemeinde, Johannisstr.16, Bln.-Mitte. Einweihung 1854, in der Kristallnacht beschädigt, im 2. Weltkrieg zerstört. Die „Jüdische Reformgemeinde zu Berlin“ wurde 1845 gegründet und war eine Gliederung innerhalb der Jüdischen Gemeinde Berlins. Ihr Antrag auf Anerkennung einer eigenen Körperschaft wurde 1850 von der preußischen Regierung abgelehnt. Zu ihren Grundsätzen gehörte u.a.:



Arien aus „Messias“ und „Elias“ vor. Männlein und Weiblein nebeneinander füllen die Reihen, Hüte hatten nur die letzteren auf. Und von der Kanzel vor dem Schrein, in dem die Thorarolle ruht, — weinte sie in ihrem Schrein nicht bei all den fremden Klängen und Worten? — predigt der hutlose Mann einen Glauben an den **Geist**, vom Glauben an die **Idee**, vom Glauben an die **Kraft in uns**. - Von allerlei Glaubens, nur nicht vom Glauben an Gott. In welcher freireligiösen Kirche hätte man schon nicht diese Worte gehört?!

Der alte Stöcker⁷⁰ sagte einmal von diesem Tempel: Das **leere** Blatt zwischen dem Alten und Neuen Testament...

Daneben ein Artikel mit Riesenüberschrift: **Die Papageienkrankheit⁷¹ in Berlin.**

Dieser Artikel gehörte nicht zum Bericht und stand in keinerlei Beziehung zu irgendeiner Berliner Kanzel...

Vielleicht haben Sie ja bereits Gefallen an unserer Monatszeitschrift



gefunden und möchten die Zeitschrift abonnieren.

Mit einer Spende in Höhe von 75,00 € erhalten Sie die Zeitschrift für 12 Monate direkt nach Hause geschickt.
Setzen Sie sich diesbezüglich mit uns in Verbindung

Hirschinitiative e.V.

Hohenzollerndamm 58, 14199 Berlin

Tel.: 030 678 00 700

oder

Info@hirschinitiative.de

keine Kopfbedeckung, keine Mechizze (Scheidewand zwischen Männern und Frauen), Verlegung des Schabbat auf Sonntag, Verzicht auf Beschneidung und vieles mehr... Erster Prediger (so wurden ihre Rabbiner genannt) war Samuel Holdheim (1806-1860).

⁷⁰ Gemeint ist Adolf Stöcker: Er war ein einflussreicher evangelischer Theologe, Hofprediger am Berliner Dom unter Kaiser Wilhelm I. und Gründer der christlich-sozialen Partei (1878). Geboren 1835 in Halberstadt, starb er 1909 in Bozen – im Jahr 1930 war er also bereits über 20 Jahre verstorben, was die Wendung "der alte Stöcker" erklärt. Stöcker war in Berlin stark engagiert, etwa durch die Leitung der Berliner Stadtmission und als Prediger.

In den 1880er Jahren wandelte er sich zu einem prominenten Antisemiten: Er gründete 1880 die "Berliner Bewegung" als antisemitischen Verband, hetzte in Reden gegen "jüdisches Kapital" und die "jüdische Presse" und forderte Einschränkungen für Juden, wie das Verweigern des Wahlrechts oder die Abschiebung osteuropäischer jüdischer Einwanderer. Seine 1879 gehaltene Rede "Unsere Forderungen an das moderne Judentum" machte Antisemitismus in Deutschland salonzfähig und beeinflusste spätere Bewegungen, einschließlich nationalsozialistischer Ideen.

⁷¹ Die Papageienkrankheit verursacht bei Vögeln Husten, Abmagerung, gesträubtes Federkleid, Durchfall, Augen- und Nasenausfluss und endet oft tödlich. Beim Menschen kann sie Lungenentzündung hervorrufen.